



Die Sonntagspredigt

P. Jeremias Müller O.S.B.

Benediktinerstift Admont

7. März 2010, 3. Sonntag der Österlichen Bußzeit LJC

Gott braucht keinen Namen. Er ist ER selbst.

Lesungen:

Ex 3,1-8a.10.13-15 / 1 Kor 10,1-6.10-12 / Lk 13,1-9

Wenn Eltern sich mit beginnender Schwangerschaft über etwas Gedanken machen, dann ist es in der Regel - neben dem Wunsch um einen guten Verlauf der Schwangerschaft - die Frage nach dem Namen des Kindes. Voller Neugierde wird vor allem wenige Wochen vor der Geburt immer wieder gefragt: "Und, wie soll 'es' denn heißen?" - Aber ein Mensch ist kein "es"... - umso wichtiger, dass der Junge oder das Mädchen einen wohl überlegten Namen erhält, trägt und prägt uns dieser Name doch wie ein Zeichen ein Leben lang! Die Lesung aus dem Alten Testament, die wir am heutigen Sonntag hören, erzählt wie Gott zu seinem Namen gekommen ist.

Mose fragt nach: Was soll ich sagen? Wie heißt du? Wie sollen wir dich nennen? Was soll ich den Israeliten sagen, von wem ich geschickt werde? Doch Gott wäre nicht Gott, wenn sein Name nicht über alle Namen hinausreichte! "Ich-bin-da" - so sollt ihr mich nennen! Nomen est omen. Der Name ist Programm und Seinsinhalt. Ich bin da, ein Seiender. Dass sich der Begriff "Jahwe" eingebürgert hat, liegt ja letztlich nur daran, dass es die hebräische Übersetzung ist. Aber für Juden war dieser Name so unaussprechlich, dass sie, wann immer sie von Gott sprachen, ihn umschrieben, niemals aussprachen. Eigentlich braucht Gott keinen Namen. Er ist unaussprechlich. Und doch fühlt er sich wohl mit jedem "Du, Gott!" angesprochen. Das ist das Besondere an Gott.

Aber... seit jeher reizt es den Menschen, intensiver zu forschen und zu fragen, wer dieser Gott ist, wie er ist, warum er ist etc. Ehrlich gesagt, ich bezweifle, dass wir jemals auf diese Fragen eine kluge Antwort finden werden. Alles, was wir über Gott sagen, was wir lehren (Theologie als die „Rede / Lehre“ von Gott) ist bruchstückhaft, allzu menschlich, vielleicht vermenschlicht, weil wir Aussagen über Gott der Sprachwelt der Menschen entlehnen. Also nichts

wirklich Aussagekräftiges. Das einzige, was uns bleibt ist die Bibel mit ihren Geschichten über Gott. Diese Geschichten, die uns in Metaphern und Gleichnissen überliefert sind. Vor allem Jesus selbst erzählte gerne diese Geschichten über Gott. Eine davon hören wir im Evangelium. Das Gleichnis vom Feigenbaum. Darin wird vom „Herrn“ gesprochen, Gott ist gemeint. Allerdings: **Nicht so sehr wie Gott ist**, wird uns dort vor Augen geführt, **sondern wie er handelt**. Und letztlich geht es dabei um unseren Lebensentwurf.

Das Volk Israel und damit jede/r einzelne von uns wird verglichen mit der Existenz eines Feigenbaumes. Ein Baum, der bis zu neun Meter hoch werden kann, sehr kleine Blüten aufzeigt und doch süße, fleischige Früchte hervorbringt. Dreimal jährlich ist ein solcher Baum fähig, Frucht zu bringen. Manchmal trägt der Baum ein reiches Blättergewand, aber tatsächlich keine Frucht. Dann stimmt etwas mit dem Baum nicht. Ansonsten soll seine Frucht auch heilende Kraft bergen und ist ein biblisches Symbol für ein Leben in Frieden. Wenn nun das Volk Israel und der einzelne Mensch mit einem solchen Baum verglichen wird, dann will dies doch letztlich sagen: *Mensch, Sorge dafür, dass dein Leben gelingt, gestalte dein Leben, sei heilsam in deinem Wirken und entfalte dich!* Doch im Evangelium täuscht der Baum eben nur Fruchtbarkeit vor. Er spielt ein arglistiges Spiel. Es geht dabei um das Verhältnis zwischen Israel und Gott, zwischen mir als Mensch und Gott. Wo ich Gott nicht in mein Leben als ein Seiender einbeziehe, sondern glaube, ich selbst sei die Krone der Schöpfung, ich als Mensch sei das Zentrum des Universums, da verliere ich meine Bestimmung. Das kann nur ein glaubender Mensch erfassen! So kann auch nur ein Glaubender verstehen, dass noch einmal durch Umgraben und Dünger eine Chance gegeben wird. Jeder Mensch erhält in seinem Leben diese Chance, wenn er auf der Suche nach seinem Lebenszweck (wozu bin ich?) die falsche Spur erwischt. Doch bleibt er auf dieser Spur, verwirkt er sein Leben, dann wird er „umgehauen“, dann bricht der Kontakt mit der Wurzel und dem Boden ab. Der Mensch lebt im Gott-losen Raum. Er überhört den Namen Gottes als der „Ich-bin-da“, welcher sich ihm immer anempfiehlt als der Gärtner, der umgraben und düngen will.

Umgehauen zu werden... so konsequent sein? Muss das sein? Das klingt radikal und es ist es auch! Aber brauchen wir das nicht ab und an, dass wir Grenzen erfahren und erleben, dass nicht alles „durchgeht“? Eine Polizeistreife mag mich das ein oder andere Mal warnen, wenn ich die Geschwindigkeit übertreten habe. Aber irgendwann einmal wird der Bogen überspannt sein und dann ist der Führerschein weg. Wenn wir diese wirklich lapidaren Konsequenzen annehmen – sollte uns dann nicht das Leben noch viel wichtiger sein? Der Name ICH-BIN-DA ist auch eine Einladung von Gott an dich und mich, ganz SELBST zu sein.

Es gilt das gesprochene Wort. © P. Jeremias Müller O.S.B.
Admont, 7. März 2010